

ABENTEUER JOURNALISMUS

Claudia Ritzi Ein Stück amerikanischer Wahlkampfgeschichte

Claudia Ritzi arbeitet als Politikwissenschaftlerin an der Helmut-Schmidt-Universität. Während des Präsidentschaftswahlkampfes 2012 reiste sie durch die USA. Dort besuchte sie unter anderem die Amish, eine Religionsgemeinschaft, die auf politische Beteiligung verzichtet.



Claudia Ritzi vor dem Kapitol in Washington. Im Präsidentschaftswahlkampf 2012 besuchte sie eine Amish-Gemeinde.

Eine Reise in die USA, acht Wochen vor der Präsidentschaftswahl. Wir fahren nach Boston, wo Mitt Romney als Gouverneur von Massachusetts seine politische Karriere begann. In Philadelphia besuchen wir den Ort, an dem die amerikanische Verfassung unterzeichnet wurde. Und in Washington beobachten wir Heerscharen von Politikberatern dabei, wie sie versuchen, die öffentliche Wahrnehmung „ihres“ Kandidaten zu optimieren. Politik ist in diesen Tagen allgegenwärtig. Im Fernsehen, auf der Straße und, natürlich, in unseren Gesprächen mit Professoren, Lobbyisten und Politikern.

Doch wir wollen auch das unpolitische Amerika kennenlernen, in Kontakt treten mit jenen, die sich nicht politisch engagieren und die keine Lust darauf haben, Teil des Lagerkampfes zwischen Demokraten und Republikanern zu werden. Es gibt davon viele in den USA, ebenso wie in den meisten anderen westlichen Demokratien. Wir wollen ihre Kritik hören und verstehen, wieso sie ihre Interessen nicht in den politischen Prozess einbringen.

Besonders radikal in ihrer Distanz zu politischen Institutionen sind die

Amish, die aus religiösen Gründen jegliche Beteiligung an der Politik ablehnen. Um sie zu treffen, fahren wir aufs Land. Nach wenigen Stunden Autofahrt kommen wir in Lancaster County (Pennsylvania) an, wo eine der größten „communities“ lebt. Die Amish sind eine täuferisch-protestantische Glaubensgemeinschaft. Ihre Mitglieder verzichten auf die Nutzung von Elektrizität, fahren mit Kutschen statt mit Autos und unterhalten eigene Schulen, in denen neben Grundlagen im Rechnen und Schreiben vor allem Bibelkunde gelehrt wird. Sie zahlen nur ein Minimum an Steuern und nehmen keine staatlichen Transferleistungen in Anspruch.

Die Amish sind ein Teil der amerikanischen Gesellschaft, wollen aber so unabhängig wie möglich von ihr bleiben. Das Leben in ihrer Gemeinschaft ist ihnen wichtiger als der Schutz individueller Freiheiten. „Wir brauchen keinen Staat. Wir haben doch die Gemeinde“, erklärt einer unserer Gesprächspartner. „Wenn einer von uns

krank wird, spenden wir, damit er die Behandlung bezahlen kann. Das funktioniert. Was sollen wir also mit einer gesetzlichen Krankenversicherung? Besser ist es, wenn wir füreinander da sind“, fährt er fort.

Die Zahl der Amish wächst. Immer wieder wird deshalb in den USA diskutiert, welche Freiheiten man dieser Religionsgemeinschaft lassen sollte, die den Staat weder unterstützt noch bekämpft. Auch ihr Potential als Wählergruppe wurde längst erkannt, so ließ George W. Bush 2004 spezielle Wahlkampf-Teams entsenden, um amische Wähler zu mobilisieren. Seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Auch ein Stück amerikanischer Wahlkampfgeschichte.

Für uns war der Einblick in das Leben der Amish einmalig. Nur wenige Stunden von Washington entfernt – und doch so weit weg von dem millionenschweren Kampf um politische Macht, der alle vier Jahre in den amerikanischen Großstädten tobt.